

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

12.

Sonnabend, am 27. Januar 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Schriftsteller.

Von

W. von Merckel.

Ein junger Mann (er kann ein Ungenannter bleiben)
Berlegte sich auf's Bücherschreiben,
Und was sein unergründliches Genie
In Abendstunden voller Wonnen
Als wunderschöne Poesie
Mit stillem Stolze ausgedonnen,
Das lag auf etwa hundert Bogen
Als Manuscript in seinem Pult.
Mit welcher süßen Ungebuld
Hat er es oft hervorgezogen
Und bei den lauten Leseproben
Des Ruhmes Zoll voraus erhoben!

Bescheidenheit verhilft zu Nichts,
Die Blume blüht erst an dem Strahl des Lichts.
Was frommt der Genius,
Wenn er sich spröde seiner Welt
Anstatt sie zu entzücken vorenthält?
Er denkt's und faßt den wichtigen Entschluß,
Der Welt mit seinen Sachen
Ein Weihgeschenk, sich selbst berühmt zu machen.
Nichts reizt so sehr, als sich gedruckt zu seh'n,
Gedruckt ist der Gedanke doppelt schön,

Gedrucktes spricht zum sämmtlichen Geschlecht,
Und was gedruckt ist, das hat Recht.

Es wär' ihm freilich lieber noch gewesen
(Denn Manches hatt' er Manchem vorgelesen),
Man hätte seine Hesperidenfrucht,
Um sie zu Markt zu bringen, aufgesucht.
Natürlich hatt' er nur mit Widerstreben
Die glückliche Verborgenheit
Geopfert; doch — den Wünschen seiner Zeit,
Wer hätte da nicht nachgegeben?!

Allein (es war gewiß Bescheidenheit
Von Seiten der Verleger, die's nicht wagte)
Die Hefte bräunten sich, und Niemand fragte,
Es blieb bei der Verborgenheit!
Er merkte wohl, so könn' es ewig bleiben;
Und kurz und gut,
Er faßt den Muth
An einen handelnden Mäcen zu schreiben,
Pactt seine Werke sauber bei,
Bemerkt mit Sorgfalt die Adresse,
Macht Alles portofrei,
Und wartet nun mit Spannung auf die nächste Messe.

Die Post ist gestern abgegangen,
Und heute fühlt er schon Verlangen,
Dem Künstlerdrange zu genügen,
Ein neues Blatt in seinen Kranz zu fügen.

Wie leicht, so denkt er jetzt mit wärmerem Behagen,
Wie leicht kann mein Verleger fragen,
Ob sich zu meinen sieben Bänden
Nicht fünfse noch, des Duzends halber, fänden.

Er nimmt Papier!
Drei Monde flieh'n, — der Bände sind schon vier;
Des fünften Umfang wird ein Trauerspiel mit Chören,
Mit Pro- und Epilog auf's Doppelte vermehren.
Gestorben sind bereits die Heldin und der Held,
Der Epilog ist aus, der Vorhang fällt,
Und — der Mäcen läßt gar nichts von sich hören?

O ja! Der Ehrenmann
Bedauert es mit höflichem Erwidern,
Daß er mit Dramen und mit Liedern
Zur Zeit sich nicht befassen kann;
Denn eine Menge großer Werke,
Die sich auf Branntweinbrennerei,
Auf Essig, Seife, Zucker, Stärke,
Auf Hühneraugen, Haarruchs, Färberei
Und manche and're Wissenschaft
Beziehen, haben ihm für diesmal
Das disponible Capital
So ganz und gar vorweggerafft,
Daß es, wie schön auch Schauspiel und Gedicht,
An allen Mitteln ihm gebricht.

Die Täuschung dünkt dem Autor ungeheuer,
Er flucht der ganzen Zunft
Voll Eigennuß und Unvernunft,
Und wirft im Zorn den Brief in's Feuer.
„So gilt der Karrengaul mehr, als das Musenpferd?
Dem Nutzen jagt Ihr nach! Seid Ihr des Schönen
werth?“ —

Zehn Tage, wie Achill vor Ilium,
Verschmollt er stumm.
Am eilften nimmt er einen Band
Behmüthig blätternd in die Hand,
Und fühlt, als er sich selber wiederum gelesen,
Von allem Unmuth sich genesen.

Ich war, so ruft er aus, ein Thor,
Daß ich an dieser Handwerksapferte
Erst meine Zeit, und meine Worte
An diesen Krämergeist verlor,
Der, eh' er eine Geistesblüthe pflügt,
Erst nach Profit und Kosten fragt.
Mögt ihr die Kunst nach Ellen messen
Und ihren Reiz nach dem Gewicht!
Die freie Göttin feilschet nicht!
Wie thöricht war ich, zu vergessen,
Daß noch ein Musenhof besteht,
Vor dessen schön geschmückten Schranken
Das Spiel verkörperter Gedanken
Im Festeszug vorübergeht.

Dem Künstler mag der Künstler sich vertrauen,
Die Bühne wird mir Ehrenbogen bauen.

Gesagt, gethan! Er geht an's Werk;
Und die gesammten Dramen,
Der Riese, wie der Zwerg,
Von sieben Acten und von einem Act,
Mit mächtig wunderbaren Namen,
Sind augenblicklich eingepackt
Und wandern, wie ein frischer Kranz,
Zusammen an die Intendanz.

Wie schweifen seine frohen Blicke
Jetzt um Thaliens Heiligthum,
Wie mahnt es ihn mit süßem Glücke,
Wie rauscht der nahgeträumte Ruhm
Mit unsichtbarem Flügelwehen
Um ihn herab aus gold'nen Höhen.
Denn glücklich, wer an diesem Ort
In tausend leichtbewegten Herzen
Der Bonne Wechsel und der Schmerzen
Regiert mit seinem Wunderwort,
Mit leisem Zauberruthenschlage
Die bebenden Gemüther rührt
Und an dem kurzen Lampentage
Das Bild der Welt vorüberführt.
Im Geiste sieht er schon die Menge,
Die an der Kasse stuthend schwillt
Und mit begierigem Gedränge
Die weiten Räume übersüllt;
Er hört der Helden Donnergänge,
Der Liebe schwärmerischen Gruß,
Er athmet seines Wohllauts Klänge
Und der Begeisterung Erguß;
Er hört, wie aus dem vollen Hause
Des Beifalls Riesenstimme bricht
Und mit entfesseltem Gebrause
Dem Dichter seine Kränze flicht.
Da fällt der zweite Donnerschlag
Zermalmend in das Dichterleben;
Ein Zettelträger hat den ganzen Pack
Geräuschlos wieder bei ihm abgegeben.

Sehr freundlich schreibt der Intendant:
Man habe das Talent gern anerkannt,
Daß in den Schriften sich bekunde,
Die Sendung sei sehr dankenswerth
Und sein Talent ganz zweifellos.
Die Prüfungsjunta hab' indessen,
Nachdem sie zu Gericht gesessen,
(— Er meldet ihm dies bloß,
Doch weiter nicht, aus welchem Grunde?)
Sich nicht für den Versuch erklärt.

Er liest den Brief mit stummem Hohn
Und knittert ihn zusammen.

„Ist das der Musen Richterthron,
 „Wo sie so kurz verdammen?
 „Unmöglich wär's gewesen,
 „Wenn sie ein Blatt gelesen!“ —

Im nächsten Morgenblattt (bei Gott!
 Wen hätte nicht der tiefe Spott
 Im Innersten getroffen!)
 Besteht die Intendanz ganz offen,
 Daß für das feine Publikum
 Im Bühnen-Repertorium
 An guten Stücken, deutsch und neu,
 Ein so entschied'ner Mangel sei,
 Daß man sich kaum zu helfen wisse,
 Und, um sich besser zu berathen,
 Einhundert blanke Rand-Dukaten
 Als Preis des Dichter-Kennens setzen müsse.

Er liest das Blatt zum zweiten Mal
 Und legt es kalt bei Seite.
 Des Stolzes schöner Sonnenstrahl
 Geht über seinem innern Streite
 Mit königlichem Leuchten auf.

Enttäuschung ist der Erde Lauf!
 Daß für des Wuchers Unverstand
 Die Dichtkunst nur ein Ackerland,
 Das hätt' ich wissen können
 (So spricht er nämlich); doch daß ihr,
 Die ihr den Thespiswagen führet,
 Das Reich der Musen so regieret,
 Das, läg's nicht schwarz auf weiß vor mir,
 Würd' ich Verleumdung nennen.
 Wohl! So gilt's, mit einem Bruch
 Auf solche Gönner zu verzichten!
 Ein unbestoch'nes Tribunal mag richten,
 Vom Publikum erwart' ich meinen Spruch.
 An euch, ihr freigebor'nen Geister,
 Gerechte Kritiker und Meister,
 An dich, empfindungsvolle Welt,
 Sei meine Frage jetzt gestellt,
 Und hat auch eure Stimme mich verdammt,
 Dann soll mein Saitenspiel verrotten.

Er schwört's und schiekt die Schriften in'sgesamt
 Zum Druck auf seine Kosten,
 Siebt sie für seine Rechnung in Verlag,
 Und — reißt in's Ausland an demselben Tag.

Sechs Monden sind seitdem verflossen,
 Und in des selbstgeschaffenen Exils Glück
 Hat er Genugthuung genossen,
 Und kehrt zurück.
 Wie rollt er im Triumphe durch die Gassen,
 Die er als zürnender Apoll verlassen!
 Wie sieht er jetzt im Geiste sich erkannt
 Vom reuerfüllten Vaterland!

Der Fürst sitzt ruhig auf der Väter Thron,
 Das Land hat noch dieselbe Constitution,
 Die Glocken haben ihren alten Klang,
 Geschäft und Sitzung gehen ihren Gang
 Die Häuser stehen wie bisher,
 Die Menschen rennen kreuz und quer.
 Er tritt in die bekannten Kreise
 Mit Spannung ein. Nach seiner Reise
 Frägt Jung und Alt ihn immerfort,
 Von seinen Werken fällt kein Wort!
 Verlegen tritt er den Verleger an;
 Doch achselzuckend spricht der Mann:
 Es scheint, die Sache will nicht ziehen!
 Nach Kräften hab' ich angezeigt,
 Allein die Kauflust will sich nicht bemühen,
 Und selber die Kritik — sie schweigt.

Der Autor geht. Auf seinem Wege
 Begegnet ihm ein alter Freund,
 Der's immer treu mit ihm gemeint.
 Und als er dem des Schicksals Schläge,
 Der Mitwelt ungerechte Launen
 Mit Bitterkeit zu schildern sich bemüht,
 Gewahrt er mit Erstaunen,
 Daß, statt mit ihm darein zu schlagen,
 Der And're mit sarkastischem Behagen
 Zum Lächeln sein Gesicht verzieht.

Verzeiht! so spricht der Biedermann,
 Ihr singt die Sache auch ganz übel an!
 Ich habe Alles reblich durchgelesen,
 Das Meiste fand ich proberecht,
 Gar Manches ist mir lieb gewesen,
 Das Wenigste war schlecht.
 Ihr meint, das werd' Euch Ruhm verschaffen?
 Da könnt Ihr lange müßig gaffen.
 Wie wollt Ihr Ruhm, und habt noch keinen Ruf?
 Was Euer Genius erschuf,
 Das nehmt für gute Gottesgaben
 Und weiter nichts! Ihr müßt erst einen Namen haben,
 Eh' Euch die Welt
 Des Lesens würdig hält.
 Ihr wollt, ich weiß es wohl, bemerken,
 Der Ruf entspringe eben aus den Werken.
 Da treibt Ihr Euch in einem Zirkel um!
 Ihr müßt vorerst ein kleines Publikum
 Euch werben, das Euch weiter trägt,
 Bevor das sogenannte große Publikum
 Nach Euren Wunderdingen fragt.
 Ihr wißt nicht, wie? Das war es eben,
 Ich will Euch Fingerzeige geben.

Mit solcher reinen Poesie
 Macht Ihr Euch jetzt vergeb'ne Müh'.
 Die Ideale wird man nur bewigeln;
 Die guten alten Zeiten sind vorbei,
 Die Gegenwart will Alles neu,
 Pikant. Ihr müßt die Leute fesseln.

Ein Hauptmagnet ist der Scandal,
Zeigt Euch verwegen, liberal;
Macht Euch an jene Tagesfragen,
Für die die Menge ihre Mühen schwenkt;
Wenn von der Wahrheit Ihr auch anders denkt,
Bedenken braucht Ihr nie zu tragen.

Ihr wollt die Zeit mit Eurem Geiste führen.
Das wäre freilich etwas werth,
Wär's heut' zu Tage nur nicht unerhört;
Der Geist der Zeit soll Euch regieren.
Ein Bißchen Demagogistren,
Ich schwör's Euch zu, thut größ're Wunder,
Als all' der klassisch-schöne Plunder.
Zieht bei Gelegenheit auf einen Großen los,
Stellt irgend ein Geheimniß bloß,
Sondirt am Staat die erste beste Fistel,
Stecht irgend ein Geschwür
Mit einer beißenden Epistel,
Ich bürg'e Euch dafür,
Wenn Ihr Euch darauf legen wollt,
Das wiegt Euch Jeder auf mit Gold.

Singt Einer von dem freien Rhein,
So singt Ihr von der freien Presse;
Ich will gehangen sein,
Verdrängt Ihr nicht den Andern von der Messe.
Und könnt Ihr's endlich so weit treiben,
Ein Schriftchen, das verboten wird, zu schreiben,
Macht erst die Polizei auf Eure Bücher Jagd,
Dann habt Ihr Euer Glück gemacht.
Ist diese Praxis Euch gelungen,
Dann seid Ihr durchgedrungen
Und steht im Vorhof der Unsterblichkeit.

Dann tretet vor! Das ist die rechte Zeit!
Ist Euch die Welt nur einmal auf der Spur,
Dann wendet um zu Eurer besseren Natur.
Was Euch beliebt, das könnt Ihr ferner bieten,
Die Mode wird sich sehr, es zu versäumen, hüten;
Dann reißen die Verleger sich um Euch;
Gedruckt und nachgedruckt zugleich
Kommt Ihr für Preise zum Erbarmen,
Ein Mann des Volks, den Reichen und den Armen
In Folio und Duodez zur Hand,
Und Euch gehört das weite deutsche Land!

Die Bewohner der Färö-Inseln.

Während wir bei den wichtigen Ereignissen,
die nahe und fern vorkommen, oft kaum die Stunde
erwarten können, wo wir die Färö-Inseln oder

Berliner Posten u. s. f. kommen sehen, mit denen
wir täglich Nachrichten empfangen, giebt es ein
gebildetes Völkchen im hohen Norden Europa's,
aber weit nach Abend, nach Island, hin gelegen,
wo man sechs volle Monate warten muß, ehe ein
Schiff landet, und wo nur zwei Mal jährlich
ein solches von Kopenhagen einläuft. Wir meinen
die Bewohner der Färö-Inselgruppe, wohin in
Jahren kein Fremder kommt, weil die dänische
Regierung selbst ihren eigenen Unterthanen nur
dann eine Reise hin erlaubt, wenn sie schriftlich
um die Erlaubniß anhalten und die Gründe ge-
nauer entwickeln. Wir haben deshalb auch nicht
viele und noch weniger aus eigener Ansicht ge-
schöpfte neue Nachrichten von diesen Inseln, wo
die Natur ziemlich stiefmütterlich gewaltet zu
haben scheint. Einer der letzten Reisenden, wel-
cher sie (1828) besuchte, war der Naturforscher
Karl Jul. Graba in Kiel, dessen „Tagebuch“
1830 erschien und den Freunden der Ornithologie
eine wahre Fundgrube eröffnete. Bekanntlich hat
die Natur die Bewohner jener Felseninseln, wo
kein Baum und kaum ein Getreidehalm fort-
kommt, mit einer Menge Vögel versorgt, die durch
ihre herrlichen Federn baaren Gewinn und durch
ihre Fleisch reichliche Nahrung geben. Hundert-
tausende nisten in manchen Felsen oder Vogel-
bergen, wie man solche Centralpunkte dort
nennt. Inzwischen bekümmern wir uns weniger
um diese gesiederten, aber mehr um die mit Ver-
nunft begabten Bewohner dieser Inseln, und auch
in dem Betracht hat uns der genannte Schrift-
steller eine reiche Quelle aufgethan. Die Gast-
freundschaft ist, wie in allen fernen, wenig
besuchten Gegenden, zu Hause. So lange er
dort war, konnte er nur mit seidnen Tüchern,
Bändern und Kautabak (für die Männer bestimmt)
die Herzlichkeit und Liebe bezahlen, mit der ihm Jeder-
mann entgegenkam. Statt des Trinkgeldes giebt man
dort dem Diener ein Stück — Kautabak; der
Magd ein seidnes, dort so seltenes Band. Ueberall
fand er bereitwillige, höfliche Antwort. Jeder
machte sich eine Ehre daraus, den fremden „Pre-
diger“ unterhalten zu können; denn wer dahin
kommt, ohne Beamter zu sein, wird anfangs
für einen solchen gehalten, da sonst kein Gelehrter
so leicht den Weg dahin nimmt. Die Ankunft
eines Schiffes ist natürlich, da deren nur zwei

jährlich hin expedirt werden, ein Freudenfest für die Bewohner; zu Hunderten kletterten sie auf den Felsen herum, als Graba ankam. Desto weniger lacht der neue Aufenthalt den Landenden entgegen. Es hält schwer, das Schiff sicher vor Anker zu legen; einen Büchschuß vom Lande kann man noch nicht den Hauptort, Thorshavn, erkennen, denn er besteht nur aus Brethütten mit einem Dache von Rasen; etwa 100 dergleichen Häuser enehalten gegen 800 Bewohner. Von eigentlichen Straßen ist in diesen Felsen und Klippen kaum die Rede. Es geht öfters über Blöcke, die so steil und schmal sind, daß nur ein Mann Raum hat. Nur nach dem Hafen führt ein guter Weg, der einzige Spaziergang, den man dort hat. Dort thut sich der Frühling zuerst auf den Dächern kund. Der Rasen schießt hier zuerst und früher in die Höhe, als auf den Felsen und Feldern. Alle Hütten sind von Holz erbaut; nicht als ob es an Steinen fehlte, wo Fels auf Fels sich häuft, aber wegen der Wärme und der entsetzlichen Stürme, denen ein hölzernes Haus leichter nachgiebt. Oft krachen alle Balken, ehe man noch den Sturm hört, so arg ist der Druck der ihm vorausgehenden Luft. Uermere kennen weder Fenster, noch Schornstein. Statt der erstern haben sie ein viereckiges Loch im Dache. Aber auch die Wohnungen der Wohlhabenden sind so niedrig, daß Graba sich selbst bei den Predigern manche Beule stieß. Da der Boden überall mit Rasen bekleidet ist, hat man fast immer nasse Füße, und da der Boden fast überall steiler, unebener Fels ist, erfordert das Gehen mehr Kunst, als bei uns, um nicht auszugleiten. Der Färinger trägt daher auch Schuhe von Schaf- oder Lammhäuten, welche sich wenig anders als Strümpfe darstellen, um so die Behen sicherer gebrauchen und fester fußen zu können.

Wir nannten die Färinger ein gebildetes Völkchen. Kaum sollte man glauben, daß in solcher Ferne, bei so geringer Verbindung mit der übrigen Welt, der Mensch sich ausbilden könne. Und doch ist es so. Die Leute zeigen ein so feines und anständiges, nichts weniger als bäuerisches Betragen, „daß ich mich lieber den ganzen Tag mit einem Färinger,

als mit einem gewöhnlichen deutschen Bauer unterhalten will,“ sagt Graba. Es ist nicht hier allein so. Man lese W. Scotts „Seeräuber“, um zu sehen, daß es auf den Shetlands-Inseln sich gerade so verhält. Von Island, das noch nordwestlicher liegt, wissen wir es nicht weniger. Die Menschen dort waren stets frei; die Regierung begünstigte die Bildung nach Möglichkeit; die Abgeschiedenheit wies sie auf sich selbst. In Thorshavn ist eine Bibliothek von 800 Bänden von Dänemark dahin geschenkt. Jeder kann lesen und schreiben; der Vater lehrt es den Sohn, wie er es von seinem Vater lernte. Dasselbst ist auch eine Lancaster-schule, wo die 130 Kinder, welche sie besuchen, besser rechnen, als mancher unserer Schulmeister, und auch ganz leidlich einen Gesang anstimmen. Sonst weiß man in Färö nicht viel von Musik. Es ist, die Beamtenwohnung ausgenommen, vielleicht kein einziges musikalisches Instrument in genannter Stadt.

So rauh und kalt das Klima dort ist, so alt werden doch die Leute daselbst und so kräftig bleiben sie. Ein Mann von 90 Jahren ruderte noch wie einer von 50 Jahren. Ein 70jähriger Greis ging täglich 3—4 Mal einen schlüpfrigen, fußbreiten Felspfad, um das Holz einer gestrandeten Fregatte bergen zu helfen. Ach, und wie keusch, züchtig und enthaltsam leben dort die jungen Leute! Sie schlafen in einer Stube, ja selbst in einem Bette häufig, und doch giebt es jährlich kaum 3—6 Sünden gegen das sechste Gebot! — So höflich die Färinger gegen Fremde sind, so höflich sind sie auch unter sich. Ein Kuß beim Gehen und Kommen fehlt selten, noch gewöhnlicher aber ist das Handgeben. Beim guten Morgen und nach dem Frühstück, nach dem Mittagessen und beim Zubettegehen giebt man sich die Hand. Wer ausgeht, giebt erst jedem Hausgenossen die Hand. — Der Vogelfang ist, wie schon bemerkt, hier mittelbar und unmittelbar eine Hauptnahrungsquelle, aber leider kostet er jährlich mehr als einem Menschen das Leben. Die Gefahren hierbei sind gar zu groß, so groß, daß der, welcher sich an dies Geschäft begiebt, von den Seinen meist ernstlich Abschied nimmt. Es giebt dreierlei Arten, wie er getrieben wird. Der Vogelsteller läßt sich von einem Felsen an einem

Seile vielleicht 100 Faden hinab, oder er klettert vom Boote aus steil hinauf, von einem Gehilfen mittelst eines Bretes gehalten und unterstützt, daß er von Klippe zu Klippe höher empor klimmt, oder er wird von einigen Freunden an einem Seile hinabgelassen. Aber wie leicht reißt das Seil, am scharfen Felsen gerieben; wie leicht dreht es sich um die eigene Ase und droht so dem Herunterschwebenden Verderben; wie leicht kann dieser nicht festen Fuß fassen, wo er Federn, Eier, Vögel ausnehmen will, oder den Stein unter seinen Füßen zerbröckeln sehen! Merkwürdig ist es, daß die Leute auf Färö den Schnupfen bekommen, wenn die Schiffe aus Kopenhagen landen. Auf der Insel Kilda bei Schottland findet ein Aehnliches statt, und so komisch die Sache aussieht, so wäre sie doch wohl natürlich zu erklären. Der Theergeruch kann ja z. B. auf nicht daran gewöhnte Nasen einen besondern Eindruck machen. Graba sah von 140 Kindern über 130 acht Tage lang dadurch schulfähig werden. Die Natur heilte indessen das Uebel, denn der einzige Arzt und Apotheker dort lag selbst sehr krank darnieder und reiste hierauf nach Kopenhagen. — Die Hochzeiten kosten in Färö viel Geld, wenn die Aeltern es haben. Braut und Bräutigam gehen gar schön gepust einher, und gegessen und getrunken wird, daß eine Tonne Branntwein, ein Dohse, eine Kuh, ein funfzig Schafe, ein paar Scheffel Roggen verzehrt werden. — Die Pferde auf den fernen Inseln sind klein, halbwild, aber so sicher, daß man auf den Felsenpfaden ihnen mehr als den eigenen Füßen trauen kann. (Man vergleiche W. Scotts „Seeräuber“, II. S. 139 in der Gleditsch'schen Ausgabe.) Den ganzen Winter über kommen sie so wenig in den Stall, als im Sommer. Der Seehunds- und Wallfischfang trägt zum Unterhalte der dürftigen Bewohner dort wesentlich bei. Jene zeigen sich oft in Heerden von 40—50 Stück, und werden theils erschossen, theils mit Knütteln erschlagen, worauf ihnen die Gurgel durchschnitten wird. Die Wallfische gehören zur Delphinienart und werden ebenfalls oft heerdenweise in eine Bucht getrieben und dann getödtet, daß das Ganze einer wahren Mezelei gleicht. Der Gewinn kommt Allen zu Gute. Graba sah einmal eine Heerde von 80

Stück so tödten, womit gegen 30 Boote und 300 Menschen zu thun hatten. Das frische Fleisch wird gegessen, das übrige eingefalzen oder getrocknet; der Magen dient, den Thran zu bewahren; die Gerippe dienen zu Stacketen; die Gedärme werden in die See geworfen. Wer eine recht lebendige Schilderung von solchem Wallfischfange lesen will, muß W. Scotts „Seeräuber“ (das 17te Kapitel in der angeführten Uebersetzung) zur Hand nehmen, in welchem viele Scenen vorkommen, die mit der Lebensweise der Färinger zusammentreffen, und wer eine Charte von Europa ansieht, wird gleich sehen, woher diese Aehnlichkeit kommt. Die Shetlands-Inseln haben ein weniger rauhes Klima, aber groß ist der Unterschied nicht, und der arme Triptolemus konnte auf ihnen so wenig Bäume erzielen, wie ein Prediger, der es auf den Färö-Inseln versuchte. Da indessen die Aeltern noch weiter von allen cultivirten Ländern liegen, als die orkadischen und Shetlands-Inseln, da sie dem Handel noch weniger anzubieten haben, da ihr Klima noch rauher und der Boden noch dürftiger ist: so dürfen wir uns freilich nicht wundern, daß sie gleichsam ein Terra incognita blieben und selbst ihr Name sonst in den meisten geographischen Handbüchern falsch angegeben war. Man darf nämlich nicht Färöer-Inseln, sondern bloß Färöer, d. h. die fernen Inseln, sagen. So hat sie auch Volger in seinem trefflichen „Handbuche der Geographie“ (*), während in früheren Ausgaben sonst manche namhafte Männer den gerügten Mißgriff begingen, den freilich die Sprachkunde entschuldigte. *r.

Verstreutheit.

Wie Viele haben nicht schon Mäse, Feder oder Brille gesucht, die sie auf dem Kopfe, oder hinter dem Ohr, oder auf der Nase hatten! Schwer-

*) Auch Faarder heißen sie, d. h. Schafs-Inseln, da Schafzucht hier mit Vortheil betrieben wird. Unter dem Namen: „Isländische Schaffelle“ kommen zur Ostermesse viele Tausend Schaffelle von daher nach Leipzig.

lich giebt es einen Gelehrten, der nicht schon das Tintenfaß statt der Streusandbüchse über seine Schrift gegossen hätte. Lessing wollte einst die Treue seines Bedienten prüfen und legte sein Geld auf den Tisch. Als ihn ein Freund fragte, ob er die Summe auch vorher gezählt, so hatte er nicht daran gedacht. — Jener reiche, zerstreute Britte, dem seine eigenen Leute die Pistole auf die Brust gesetzt und seine Börse abgenommen hatten, sagte seinen Freunden, die nähere Umstände wissen wollten: „Fragt meine Bedienten, sie waren dabei.“ — Der Kapellmeister Benda, der einen Flügel stimmte, sprang auf und lief in's Nebenzimmer, um zu hören, wie der Flügel in der Ferne klinge. Auch ging er auf das Schloß mit dem Waschnapf in der Hand, den er für sein Notenbuch hielt, und eine Kleiderbürste unter dem Arme statt des Chapeau-bas. — Ein Major wurde abgeschickt, einem armen Soldaten Pardon zu bringen; er schlief so lange, bis der Lärm bei der Hinrichtung ihn weckte. Der Wirth sagte ihm: „Es wird Einer gehenkt.“ Er lächelte: „Ich habe den Pardon in der Tasche;“ aber da war der Soldat schon in die Ewigkeit gewandert. — Jene Dame, die über Theurung des Talges während eines langen Krieges klagen hörte, erkundigte sich, ob man denn sich sogar bei Licht geschlagen habe? Eine andere fragte einen berühmten Gelehrten: „Sagen Sie mir doch, ist Cook schon auf seiner ersten Reise um die Welt umgekommen?“ — Eine Magd, welche einigen Gästen ein Zimmer heizen sollte, fragte in gleicher Gedankenlosigkeit: „Um Vergebung, für wie viel Personen?“ — Gleim ging mehr als ein Mal mit einem schwarzseidenen beschuhten und mit einem weißwollenen bepantoffelten Fuße über die Straße, leuchtete sich selbst am hellen Morgen mit dem Lichte, an dem er seine Morgenpfeife angezündet hatte, in ein anderes Zimmer, und hatte einst einen sehr heftigen Auftritt mit einem Schlosser, den er selbst in sein Zimmer geführt, ihn zu warten gebeten und in der Zerstreung eingeschlossen und vergessen hatte. — Ein anderer Gelehrter, der sich auf ein weißes Taschentuch gesetzt hatte, dessen Zipfel zwischen seinen Schenkeln hervorsah, stopfte mit der größten Aengstlichkeit und zum Aergerniß der anwesenden Damen diesen vermeinten Hemdzipfel und so nach und nach das ganze Taschentuch

in das damals übliche kleine Thüchchen seiner Beinkleider. — Der Reichshofrath Senkenberg, welcher bei einem Freunde zu Tische gebeten war und die Suppe schlecht fand, sagte: „Verzeihen Sie nur, daß die Suppe so schlecht ist, aber meine Frau liegt in Wochen.“ Er glaubte sich zu Hause, wie er auf seiner Bücherleiter auf ebner Erde zu sein glaubte und das Bein darüber brach; mit aller Gravität setzte er sich mehrmals neben dem Sessel zur Erde. — So machte Lafontaine seinem Freunde, dessen Beerdigung er acht Tage zuvor beigewohnt hatte, den gewohnten Wochenbesuch, und ein gewisser Kaufmann nahm an der Wirthstafel zu Frankfurt, als der Teller für die Musik herumging, eins von den Geldstücken, statt eins beizulegen, und da sein Nachbar ihn lachend darauf aufmerksam machte, so legte er statt des vor ihm liegenden Geldstückes, das er wieder hineinlegen wollte, ein Stück Torte darauf. Diese Zerstreung geschah in der Zahlwoche.

F. Tr.

Theatralisches Quodlibet.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts herrschte auf der deutschen Bühne, selbst bei einer der besten Gesellschaften, bei der Kochschen, die wunderliche, uns unbegreifliche Sitte, in den Zwischenscenen eines Trauerspiels die ärgste 2- und 3actige Burleske einzuschleiben und mit mehreren Tänzen wechseln zu lassen, so daß man nach dem ersten Acte des Trauerspiels den ersten Act der Posse, nach dem zweiten des erstern einen Bauerntanz u. s. f. zu sehen bekam, bis endlich nach dem 5ten Acte des erstern der letzte der Burleske kam. Damit die Sache noch possirlicher würde, gab man italienische Possen. Gottsched und seine Freunde in Leipzig eiferten heftig dagegen, selbst Kochs Freunde meinten, daß es besser sei, wenn die Posse nach dem Trauerspielen gegeben und das Ballet dem Charakter desselben angepaßt würde; allein das Publikum im Allgemeinen scheint an dem Mischmasch Gefallen gefunden und darum Koch die Sache ge-

raume Zeit so gelassen zu haben. Das wunderliche theatralische Quodlibet kommt in allen den zahlreichen Streitschriften zur Sprache, welche in den Jahren 1752 — 55 durch die Oper: „Der Teufel ist los“, veranlaßt wurden. In einer derselben: „Vernunftmäßige Beurtheilung zweier Schreiben etc.“, die 1753 in Leipzig, 144 S. stark, erschien, schildert der Verfasser davon seine Gefühle, als Voltaire's *Alceste* „recht vortrefflich vorgestellt wurde.“ Natur und Kunst preßten ihm Thränen aus, aber „wie ich nach meinem Schnupstuche greife,“ erzählt er, „stößt mich mein Nachbar an und fragt gleichgiltig: »Haben Sie schon sehen in hölzernen Schuhen tanzen?«“ Natürlich war seine Illusion weg, denn der Nachbar, welcher auf die hölzernen Schuhe wartete, hatte sie gänzlich durchkreuzt. Endlich hatte ihn doch das Spiel im fünften Acte wieder ganz hingerissen und die Thränen befeuchteten seine Augen. Aber der böse Feind, sein Nachbar, kommt wieder: „Nicht wahr, das war eine superbe Arie:

Ah Serpina, penserete

Qualche volta in qualche di!“

„Ja, gewiß,“ sag' ich voll Verdruß, „aber bemerken Sie doch die vortreffliche Entwicklung dieses Stücks —“

„Und die Veränderung im Takte,“ fuhr der Unhold aber fort. „Ach, die ist unverbesserlich!“

Ci mi par che gia pian piano
S'in comincia intenerir,
S'in comincia intenerir!“

Unser Verfasser war so ärgerlich, daß er gleich fortging, als Gusmann gestorben war. Wir wollen es ihm nicht verdenken. Das Quodlibet muß arg gewesen sein. Die damaligen Burlesken strözten auch auf einer Bühne, wie die Leipziger war, von den ärgsten Gemeinheiten, die durch das hohe Pathos der französischen Tragödie noch strapanter wurden, wenn sie so unmittelbar darauf folgten, daß, wie sich eine andere Schriftsteller (Jener Tage *) ausdrückte:

— Kaum sprach noch Mithribat,

Als schon Don Pimpino an seine Stelle trat.

Don Pimpino, Don Calascione, waren gewöhnlich die Namen der Buffoni in diesen Burlesken. In welchem Jahre die häßliche Sitte ihr Ende erreicht, ist uns unbekannt. Vermuthlich hat sie sich nur noch etwa eine kurze Zeit gehalten, da selbst die besten Freunde von Koch dagegen eiferten.

*r.

*) „Poesie und Prosa zur Rettung der Ehre Leipzigs Schauplages.“ Leipz., gedruckt in diesem Jahr, da der Teufel los war, 32 S.

F e u i l l e t o n .

Sollte ich einmal, sagt Kohl in seinen „Reiseberichten aus England und Wales“, einen recht bescheidenen Wunsch thun, der mir doch zugleich etwas hälfe, so würde ich mir allen in Liverpool befindlichen Staub ausbitten, nämlich auch den Gold- und Silberstaub, den man in großen Schaaalen vor den Fenstern sieht, wie in Paris den Zuckerstaub von verschiedenen Farben bei den Conditoren.

91.

Welches sind die dauerndsten Denkmäler? Die papiernen. Eigentlich giebt es gar keine anderen. Welche Denkmäler erinnern denn an Alexander und Cäsar, an Sokrates und Plato, und wer sonst berühmt ist? Wenn es nicht die papiernen wären, hätte man sie längst vergessen. Die steinernen Denkmäler ver-

gehen mit der Zeit, die guten papiernen erstehen immer wieder aufs Neue. Luther z. B. ist nicht in die große Walhalla an der Donau gekommen und man hat bei der Einweihung nicht einmal seinen Namen genannt. Aber Walhalla und ihr Erbauer werden Staub und Asche sein, und Luther wird leben, weil soviel papierne Denkmäler von ihm zeugen. Besonders sollten die Fürsten immer solche papierne Denkmäler vor Augen haben und dafür sorgen, daß nichts hineinkommen kann, was ihnen nicht zum Ruhme gereicht. Es bleibt in ihnen Alles stehen, was die marmornen und bronzenen verschweigen.

2.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.